

Ai Weiwei blickt verbittert zurück

CAMBRIDGE (dpa). Der chinesische Künstler Ai Weiwei blickt mit Bitterkeit auf seine Zeit in Deutschland zurück. Das Land sei intolerant, bigott und autoritär, sagte der 62-Jährige dem „Guardian“ in einem Interview. Ai Weiwei lebte von 2015 bis vor wenigen Monaten in Berlin, wo er noch immer ein Atelier hat. Inzwischen ist er in die englische Universitätsstadt Cambridge übersiedelt. Grund für den Umzug sei vor allem sein zehn Jahre alter Sohn Lao gewesen, berichtete Ai Weiwei. Für den erhofft er sich in Großbritannien eine gute Ausbildung und mehr Sicherheit. „Ich will nicht, dass er in rauen Bedingungen aufwächst.“ Deutschland biete kein gutes Umfeld für Ausländer. „In Großbritannien sind die Menschen wenigstens höflich“, so der Künstler in dem Interview. Das treffe auf Deutschland nicht zu. „Sie haben eine tiefe Abneigung gegen Ausländer“, so Ai Weiwei.

Vorzeitiger Abgang

BERLIN (dpa). Nach nur wenigen Monaten an der Spitze des Staatsballetts Berlin geben Sasha Waltz und Johannes Ohman ihre gemeinsame Intendanz zum Jahresende 2020 auf. Der Schwede Ohman (52) werde mit Beginn des nächsten Jahres das Dansens Hus in Stockholm als neuer Geschäftsführer und künstlerischer Leiter führen, teilte die Kulturverwaltung am Mittwoch in Berlin mit. Vor diesem Hintergrund werde auch Waltz (56) ihre Co-Intendanz beenden. Die gemeinsame Intendanz hatte im August 2019 begonnen und endet damit bereits nach 17 Monaten. Ursprünglich waren Waltz und Ohman bis zum Ende der Spielzeit 2024/25 verpflichtet worden.



Sasha Waltz (links) und Johannes Ohman geben ihre gemeinsame Intendanz des Staatsballetts Berlin zum Jahresende 2020 auf. Foto: dpa



Silbermond (hier im Bild Bassist Johannes Stolle und Sängerin Stefanie Kloß) zählen zu den erfolgreichsten Pop-Rock-Bands in Deutschland.

Foto: Andrea Herdeggen

„Die AfD ist für mich nicht wählbar“

Silbermond-Sängerin Stefanie Kloß und Bassist Johannes Stolle engagieren sich gegen Rechtsradikalismus

Silbermond aus dem sächsischen Bautzen ist eine der erfolgreichsten deutschen Pop-Rock-Bands. 1998 von 14 bis 16 Jahre alten Schülern gegründet, sind immer noch vier der ursprünglichen Mitglieder dabei: Johannes Stolle (Bass), Andreas Nowak (Schlagzeug), Stefanie Kloß (Gesang) und Thomas Stolle (Gitarre, Klavier). Mit eingängigen Songs und sozialem Engagement – unter anderem gegen Rechts-extremismus und Fremdenfeindlichkeit – punktet Silbermond bei den Fans. „Schritte“ ist das sechste Album der Band. Ende Januar startet ihre nächste Tournee durch Deutschland, Österreich und die Schweiz.

INTERVIEW

Frau Kloß, Herr Stolle, schon auf „Leichtes Gepäck“ klang die Band „Silbermond“ gereifter, selbstbestimmter. Auf Ihrem aktuellen Album „Schritte“ setzt sich das fort. Sind Sie inzwischen so etabliert, dass Sie einfach „Ihr Ding“ machen können?

Kloß: Gefühlt haben wir das schon immer gemacht. Gerade bei „Leichtes Gepäck“ hat die Band eine gewisse Leichtigkeit wiedergefunden, auch ein gewisses gesundes Selbstbe-

wusstsein. Wir machen das, wovon wir überzeugt sind, was unser Bauch uns sagt. Deshalb ist „Schritte“ auch – zumindest nach unserem Empfinden – unsere mit Abstand beste Platte geworden.

Vor Kurzem haben wir dreißig Jahre Mauerfall begangen. War Ihnen nach Sekt und Feuerwerk zumute?

Kloß: Ich finde, es ist ein wahnsinnig toller Tag. Ohne den Mauerfall, ohne die Wende hätte es uns als Band so nicht gegeben. Vor allen Dingen hätten wir wahnsinnig viele unserer heutigen Freunde nicht kennengelernt. Deswegen ist das ein Tag, an dem man durchaus anstoßen und sagen kann: Zum Glück ist das damals so gekommen.

Während die beiden Teile Deutschlands langsam zusammenwachsen, hat sich Ihre Familie, Frau Kloß, auseinandergelebt. Ihre Eltern haben sich kurz nach der Wende scheiden lassen. Sie thematisieren das im Song „Schritte“.

Kloß: Ich hatte trotzdem eine sehr, sehr schöne Kindheit. Im Nachhinein glaube ich natürlich, dass das etwas mit einem gemacht hat. Aber so ist es ja immer: Dinge im Leben, die einem passieren, die Schritte,

die man geht, prägen einen eben.

Das Lied „Träum ja nur“ auf dem Album „Schritte“ ist ein Appell, den Glauben an eine bessere Welt nie aufzugeben.

Kloß: Stimmt. Ich glaube, wir müssen Raum haben zum Weiterdenken, zum Voraus-schauen; wir müssen uns Raum geben für Visionen, für gute Ideen, auch für träumerische Sachen. Es hält uns doch alle am Leben, dass wir nach vorne gucken. Und dass wir den Blick für das Gute nie verlieren.

Schon vor der Albumsveröffentlichung haben sie die Single „Mein Osten“ herausgebracht, eine Mahnung, sich nicht von Angst und Wut bestimmen zu lassen. Was ist dieses Lied für Sie?

Stolle: Ich finde gut, was ein Journalist gesagt hat: Es sei ein

kritisches Liebeslied. Das trifft es für mich genau. Da ist schon ein ambivalentes Verhältnis: Es gibt Probleme, die man nicht wegreden kann, die man dringend angehen muss. Auf der anderen Seite soll der Song aber auch eine Einladung dazu sein, sich an einen Tisch zu setzen und gemeinsam um die Lösung der Probleme zu ringen.

Ich habe „Mein Osten“ auf dem neuen Album vermisst.

Kloß: Wir haben uns damals als Band geschworen: Wann immer es endlich fertig wird (und es hat fast zwei Jahre gedauert, es zu schreiben), haue wir es einfach sofort raus. Deswegen hat das Lied einen sehr eigenständigen Platz.

Können Sie nachvollziehen, dass manche Ihrer Landsleute auch heute noch vom vereinten Deutschland überfordert sind?

Kloß: Was ich verstehen kann, ist, dass sich Dinge manchmal wahnsinnig schnell verändern. Digitalisierung, Globalisierung, Abstiegsangst, die einen vielleicht überkommt. Nicht verstehen kann ich, dass dann solche Ängste, solche Sorgen in Hass umschlagen. Und dass Hass dann in Gewalt umschlägt. Es ist wirklich unsere größte Aufgabe, Lösungen zu finden, wie

wir diese Ängste irgendwie auflösen können.

Wie ist die Single bei den Menschen in Bautzen angekommen?

Stolle: Überwiegend positiv. Aber wir wissen auch: Sobald du zu irgendetwas eine konkrete Haltung einnimmst, gibt es Leute, die das ganz anders sehen. Das finde ich völlig in Ordnung. Alles, was zu Diskussionen anregt, ist sehr hilfreich.

Ein gutes Vierteljahr nach der Single-Veröffentlichung war Landtagswahl in Sachsen. Und die AfD holte 27,5 Prozent.

Stolle: Dieses Ergebnis hat mich erschüttert! Sicher gibt es viele Menschen, die nicht zufrieden sind mit der Arbeit der Regierung. Bei allem Protest und beim Wunsch nach der einen oder anderen Veränderung: Ich kann überhaupt nicht verstehen, dass man dann sein Kreuz bei der AfD macht. Die AfD ist für mich keine wählbare Partei. Weil sie sich nicht abgrenzt von Leuten, die offensichtlich Gedankengut verfolgen, das fernab jeglicher Demokratie-Vorstellung steht. Deshalb bin ich persönlich traurig, dass so viele Menschen die AfD gewählt haben.

Das Interview führte Andrea Herdeggen.

Trauer um Terry Jones

LONDON (dpa). „Los, komm, Brian. Sonst haben die ihn gesteinigt, bevor wir da sind“, jammert Brians Mutter mit durchdringender Stimme in der Bibelfilm-Persiflage „Das Leben des Brian“. Mit Bartschatten, buschigen Augenbrauen und kreischender Stimme verkörperte Terry Jones mit Wonne die weiblichen Quälgeister der Monty-Python-Truppe. Jahrzehntlang lernten Schüler Englisch mit dem Kultfilm, der den Starrsinn politischer und religiöser Gruppen verspottete. Nun ist Terry Jones im Alter von 77 Jahren in London gestorben. In den 70er Jahren stellten die Pythons mit ihrem anarchischen Humor die Comedy-Welt auf den Kopf, danach gingen sie meist eigene Wege. 2014 standen sie zum letzten Mal zusammen auf der Bühne, allerdings ohne den inzwischen verstorbenen Graham Chapman. Zwei Jahre später wurde bekannt, dass Terry Jones an einer Form von Demenz litt, die zu fortschreitenden Sprachstörungen führte. Er hinterlässt seine zweite Ehefrau Anna Söderström und drei Kinder. In einer Mitteilung der Familie hieß es, Angehörige und Freunde seien stets bei ihm in seinem Zuhause gewesen, als er „sanft aus dem Leben geglitten“ sei.

„Das Leben des Brian“ und „Die Ritter der Kokosnuss“

Terry Jones führte Regie bei „Das Leben des Brian“, einem Kassenschlager, und bei „Der Sinn des Lebens“, für den er 1983 den Großen Preis der Jury des Cannes Film Festival erhielt, sowie zusammen mit Terry Gilliam bei „Die Ritter der Kokosnuss“. Später schrieb der Mittelalter-Experte rund 25 Werke, von Kinderbüchern bis zu historischen Abhandlungen, präsentierte mehrere BBC-Serien und führte Regie in Filmen wie „Erik der Wikinger“. Jones' langjähriger Freund und Monty-Python-Kollege Michael Palin würdigte ihn als „freundlich, großzügig, hilfsbereit und leidenschaftlich darin, das Leben voll auszukosten“.



Terry Jones war die Seele der exzentrischen Monty Pythons. Archivfoto: dpa

Grammy-Chefin erhebt Klage

NEW YORK (dpa). Wenige Tage vor der diesjährigen Grammy-Verleihung ist in der Recording Academy, die die Gala organisiert, ein Streit eskaliert. Die in der vergangenen Woche aufgrund von „Fehlverhalten“ von ihrem Job als Chefin freigestellte Deborah Dugan verklagt nun ihren früheren Arbeitgeber, wie US-Medien am Donnerstag berichteten. Sie sei zu Unrecht gefeuert worden, nachdem sie sich gegen sexuelle Belästigung gewehrt und Unregelmäßigkeiten bei den Grammy-Nominierungen angesprochen habe, heißt es in der Klage. Die Recording Academy wies die Vorwürfe zurück.

Vom Lärm-Punker zum Allroundtalent

Nick Cave zelebriert „Conversations“ im Wiesbadener Kurhaus / Australischer Troubadour schafft gesprochene Nähe zu seinen Fans

Von Lars Hennemann

WIESBADEN. Hätte man vor 30 Jahren erzählt bekommen, dass Nick Cave im Wiesbadener Kurhaus auftritt, hätte man dem Überbringer der Nachricht vermutlich unterstellt, dass er ähnlich harte Drogen konsumiert wie der australische Troubadour zu den damaligen Zeiten. Seither ist aber viel passiert. Cave häutete sich vom Lärm-Punker zum Allroundtalent, das von der tränenziehenden Pianoballade über gepflegten Rumpelblues bis hin zu Ambient-Klangteppichen à la Japan alles draufhat. Ohne an Niveau nachzulassen, auch und schon gar nicht bei den Texten. Dieser Nick Cave kam also für eine Verlängerung seiner enorm erfolgreichen „Con-

versations“-Tour ins Kurhaus. Ein neuerlicher Coup der Veranstalter vom „Schlachthof“, die sich mehr und mehr in der Top-Riege der Rock-Impresarios etablieren.

Ein Flügel und sonst nichts auf der Bühne

Die „Conversations“, die Cave führt, sehen so aus: Flügel und sonst nichts auf der Bühne, ein Set, das er teilweise wie eine Jukebox auf Zuruf abspult, und zwischen den einzelnen Titeln des knapp dreistündigen Sets redet er eben mit dem Publikum. Und es ist wenig erstaunlich, welche offenen Fragen ihm die zahlreich gekommenen Fans stellen: Ob er an Gott glaube. Antwort: Nein, aber er wisse, dass wir nicht alles wissen.

Wie er den wohl drogeninduzierten Todessturz einer seiner Söhne von einer der Klippen seiner englischen Wahlheimat verarbeitet habe. Antwort: „Schmerz ist niemals zu hart, ihn zu ertragen. Weil wir ihn ertragen.“ Und wie man über Jahrzehnte eine Karriere nicht nur kommerziell, sondern ehrlich am Leben erhält. Antwort: „Man muss immer wieder alles neu zusammensetzen. Sonst langweilt man sich und die Fans.“ Und mit welchem Künstler würde er gerne einmal auftreten? „Elvis. But I’d fuck it all up.“ Dazu kommen wir noch.

Nach der jeweils dritten, vierten oder fünften Frage setzte Cave sich an den Flügel und füllte den Thiersch-Saal mit seinem Bariton, der am jüngsten Tag auch die Verstorbenen an-

treten lassen könnte. Zunächst reduziert mit „God is in the House“. Dann lässig im „Weeping Song“ vom brasilianisch durchfluteten Album „Good Son“, mit dem er 1990 erstmals das Chamäleon-Sein-Wollen zum Programm erklärt hatte.

Alte Klassiker neben neueren Großwerken

Alte, rabaukigere Preziosen wie „Shivers“ von 1986 fanden ihren Platz neben neueren Großwerken wie „Jubilee Street“ oder dem mehrfach gewünschten „Into My Arms“. Mit „Avalanche“ flocht er ein sehr sicheres Leonard-Cohen-Cover ein. Die allfälligen Vergleiche mit dem Duster-Pop-Titan, die auch das Publikum wiederholt in seinen Fragen

zog, scheinen ihm mittlerweile gar nicht mehr so sehr weh zu tun. Älter werden macht eben auch souverän.

Am wohlsten fühlt er sich aber erkennbar immer noch, wenn er – und sei es noch so edel – Drama machen kann. „Papa won’t Leave You Henry“ war ebenso Beleg dafür wie „Lime Tree Arbour“. Und was wäre ein Cave-Konzert ohne die ewige Todeszellenmoritat „Mercy Seat“? Nichts. So intensiv werden nur die ganz Großen, auch wenn sie nur schwarze und weiße Tasten bearbeiten. Auch „Waiting For You“ vom jüngsten, von Kritik und Fans selten einmütig bejubelten Album „Ghosteen“ oder „Palaces of Montezuma“ aus dem Repertoire des Nebenprojekts „Grinderman“ hielten dieses Niveau.